

nur in der zweifellos fleißigen und kompetenten Registrierung kreditpolitischer Institutionen und Maßnahmen der sowjetischen Besatzungszone (II. Teil) liegen.

Der theoretische Teil führt insgesamt zu richtigen Erkenntnissen (§ 5 f.) und enthält auch im besonderen eine Fülle von Ergebnissen guter Gedankenarbeit (so z. B. die Beurteilung marxistischer Kategorien, S. 7, und die dankenswert nüchterne Abwertung des Phrasenkonglomerats der sowjetischen „politischen Ökonomie“, etwa auf S. 22 f.). Bedauerlich erscheint die durchgehende Praxis, den Aufbau der wesentlichen erkenntnistheoretischen Elemente durch inhaltsarme oder hohle und unnötig schülerhafte Zitate zunächst zu verbarrikadieren. (Vgl. z. B. Zitat auf S. 3 oben über den „Tatbestand“ des Kredits. Der erste Absatz S. 5 wird mit einer stereotypen Phrase eingeleitet, die ihren Weg von einem sowjetzonalen Katheder in das Buch gefunden haben könnte; erst einige 10 Seiten weiter erfährt die „Zentralverwaltungswirtschaft“ sowjetischen Typs – warum noch der Bezug auf Euckens utopischen Terminus? – ihre „pseudo-ökonomische“ Charakterisierung.) Bei dem in den wesentlichen Zusammenhängen bewiesenen Geschick des Vfs., sich brauchbares terminologisches Werkzeug zu schaffen (vgl. z. B. das „Prinzip der knappen Dotierung“ oder das im Sowjetsystem ausschlaggebende „Machtinteresse“) verwundern Ausdrucksweisen wie diese: „Der Kredit wird (in der anglo-amerikanischen und französischen Literatur, d. Rez.) kaum als ökonomisches Element, sondern fast ausschließlich nur unter kreditpolitischen Gesichtspunkten als Kreditgewährung schlechthin behandelt.“ (Dem Kenner dieser Literatur ist freilich klar, daß der Vf. etwas Richtiges aussagen will.)

Die das ganze Buch durchziehende Betrachtungsweise eines „verhinderten Therapeuten“ schließlich ist weniger dem Vf. vorzuwerfen als in der weitverbreiteten Meinung begründet, daß die Sowjetwirtschaft ein „Krankheitsbild“ darstellen müsse, nur weil wir sie nicht haben wollen.

Deisenhofen b. München

Roland Oertel

**Wolf Lucking und Paul Nedo, Die Lausitz, sorbische Trachten.** (= Wolf Lucking, Trachtenleben in Deutschland, Bd 2) Veröff. des Inst. für deutsche Volkskunde an der Deutschen Akad. der Wiss. zu Berlin. Akademie-Verlag, Berlin 1956. 124 S., 122 Abb. Geb. DM 19,50.

Die Lausitz ist auch heute noch eines der wichtigsten und lebendigsten Trachtengebiete Deutschlands. Die vier Gruppen der katholischen Dörfer zwischen Bautzen und Kamenz, um Hoyerswerda, im Kirchspiel Schleife und im Spreewald zeigen stark verschiedene Formen und sind innerlich wieder aufgliedert nach Trachten der Kinder, Mädchen, jungen und alten Frauen, Bräute, Patinnen und nach Alltags-, Sonntags-, Fronleichnams-, Trauertrachten usw. der Frauen, während es Männertrachten nicht mehr gibt.

Die ausgezeichneten Bilder des Buches (118 Schwarzweißbilder und vier Farbtafeln) stammen von W. L u c k i n g. Sie zeigen die vier Haupttrachten der Lausitzer in Ganzaufnahmen, dazu Einzelheiten der Stickerei, Blaudrucke, Druckmodelle usw. Die Farbbilder sind merkwürdigerweise nicht betitelt und im Abbildungsverzeichnis nicht aufgenommen, so daß man ihren Inhalt nur durch Vergleich mit den Schwarzweißbildern feststellen kann. Die technische Wiedergabe ist gut, zum Teil (vgl. etwa S. 16–17 und 20) aufwendig und geht wenig sparsam mit dem Druckraum um. Für den von P. N e d o geschriebenen

Text blieben solcherart noch nicht 20 Seiten. Das langte kaum für die notwendigsten allgemeinen Angaben, eine knappe Schilderung des äußeren Trachtenbildes und einige Bemerkungen über die sozialen Werte der Trachten. Die Beschreibung bleibt „oberflächlich“ im wörtlichsten Wortsinn, da sie die nicht sichtbaren Kleidungsstücke kaum berücksichtigt; gerade Hemd und Unterrock aber zeigen gemeinhin die altartigsten, trachtengeschichtlich interessantesten Formen. Von einer näheren Darstellung des Aufbaues der Trachtenstücke ist keine Rede, das ganze Buch enthält keine einzige Schnittzeichnung, die doch das Grundgerüst jeder wissenschaftlichen Trachtenforschung darstellt. Wenn nach der Einleitung (S. 5) darauf verzichtet wird nachzuweisen, „was denn wohl an diesen Trachten als spezifisch sorbisch zu bezeichnen wäre“, so wird damit zugleich jeder Vergleich der Lausitzer Tracht mit anderen und jede Untersuchung ihrer Geschichte unterlassen. Anmerkungen fehlen, das Schrifttumsverzeichnis beschränkt sich auf vier Werke, je eines für jede Hauptgruppe der Tracht. Obwohl das Werk von der zentralen volkskundlichen Stelle der Sowjetzone herausgebracht wurde, liegen ihm also wissenschaftliche Ziele fern. Es will nur ein schönes Bilderbuch sein, und als solches erfüllt es seinen Zweck. Da auch die früheren Arbeiten über die Lausitzer Tracht die meisten Fragen offen lassen, bleibt deren wirkliche exakt-volkskundliche Erfassung ein Wunsch für die Zukunft.

Hamburg

Walter Kuhn

**Rudolf Käubler, Das Alter der deutschen Besiedlung des Egerlandes.** Ein Beitrag zur frühgeschichtlichen Geographie. Selbstverl. d. Geograph. Inst. d. Universität Göttingen, 1958. 56 S. DM 4,50.

Dieser in Göttingen gehaltene Vortrag des Hallenser Geographen setzt sich mit den zur Besiedlungsgeschichte des Egerer Beckens als dem Kerngebiet des „historischen“ Egerlandes bisher geäußerten Anschauungen auseinander. Der Vf. will zeigen, daß R. Fischer (1936), K. Dinklage (1938/40), L. Franz (1939) und jüngere Arbeiten des Besprechers (1952 ff.) sowie H. Sturm (1951) die in der Dissertation Käublers (1933/35) dargelegten Gedankengänge weitgehend bestätigt hätten. Sie zielten darauf ab, das „Deutschtum Nordwest-Böhmens zum Teil unmittelbar aus germanischen Resten herzuleiten, die in den vorhandenen Strecken offenen Landes im Egerer Becken zurückgeblieben waren“ (Diss. S. 100). Das „anfangs nur spärlich hereingesickerte“ Slawentum lasse sich „nicht als Vorbesiedlung vor der deutschen“ erweisen. Es sei vom 8. (ungewiß) bis zum 13. Jh., ein „stärkeres deutschslawisches Nebeneinander vorläufig nur für das 11.—13. Jh. erkennbar“ (1958, S. 51). Das hochmittelalterliche Siedelwerk habe durch die Erschließung vor allem der Übergangs- und Randzonen die auf germanische Wurzeln zurückgehende deutsche Bevölkerungskomponente des Beckeninneren entscheidend verstärkt. Ihre sichtbar gebliebenen Zeugen seien altertümliche Siedlungsformen (Weiler, Blockflur), eine ebensolche Ortsnamenschicht (2 -heim, 1 -ingen und andere) und Funde aus verschiedenen vorgeschichtlichen Zeiten.

Die Kritik an der „Kolonisationstheorie“ richtet sich vor allem gegen E. Schwarz in seiner Darstellung von 1931. Man dürfe den Ortsnamen als Siedlungsgeschichtsquellen nicht zu viel abverlangen, wie u. a. die Beispiele